Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 142. Bromberg, den 20. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(10. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

„Die Engländer oder Amerikaner. Ich sagte Ihnen doch schon . . ."

„Lassen Sie nur alles unnötige Reden; ich muß doch schnell fort — antworten Sie bitte nur auf das, was ich Sie frage. . . Wie sah er aus?"

„Tadellos, schneeweißes Haar, goldene Brille. Mehr weiß ich auch nicht; denn er saß an dem Bett, in dem sie lag, und las aus einer großen englischen Zeitung vor . . ."

„Haben Sie seine Hände gesehen? . . . Trug er einen Ring?"

„Darauf habe ich nicht geachtet, denn er sagte: „Machen Sie nur schnell" — wohl weil sie sich die Decke übers Gesicht gezogen hatte — wahrscheinlich genierte sie sich. . ."

„An welcher Seite lag sie?"

„An der Fensterseite . . ."

„Wo lagen ihre Kleider?"

„Die habe ich nicht gesehen . . . ich war mit einem Sprunge wieder zum Zimmer hinaus, um den Whisky zu holen."

„Wieviel Whisky haben Sie mitgebracht?"

„Zwei Glas und vier kleine Flaschen Sodawasser."

„Ist dies eine Flasche aus dem Hotel?"

„Kein Gedanke . . ."

„Was haben sie gegessen?"

„Er: Schinken und Eier; sie: zwei Scheiben Zunge. Mehr wollte sie nicht, da sie eben im Speisewagen gegessen hatte."

„Schön", meinte Duporc, „und nun sagen Sie noch mal, wo saß er während des Lesens?"

„Dort an der Fensterseite."

„Da wird er doch wohl nicht auf den Kleidern gesessen haben?"

„Gewiß nicht."

„Und auf diesem Stuhl, vor dem rechten Bette, hätten Sie sie doch sehen müssen . . .?"

„Da hingen die beiden Steppdecken über der Stuhllehne . . . jetzt fällt mir's ein . . ."

„Wissen Sie das bestimmt?"

„So bestimmt, wie ich hier vor Ihnen stehe."

„Dann lag also die junge Dame vollständig angekleidet im Bett, — genau so habe ich es mir gedacht," sagte der Beamte lächelnd, und da er nichts ungetan lassen wollte, was ihm auf die Spur helfen konnte, so schlug er nun noch die Steppdecke des Bettes, das dem Fenster zunächst stand, bis zum Fußende zurück: das Laken zeigte leichte Schmutzspuren.

„Na", sagte der Kellner, „nun brat mir einer einen Storch! Eine Frau, die mit schmutzigen Stiefeln unter die Bettdecke kriecht, ist mir noch nicht vorgekommen . . ."

„Ich danke Ihnen", sagte der Kommissar. „Und jetzt will ich Ihnen das andere Zimmer aufschließen."

Vor den Augen des verblüfften Kellners kletterte er durch das Fenster hinaus und erschien ein paar Sekunden später durch den Gang vor der Tür. Unten beging er dann, während der Kellner die Witwe Menzel Polack bediente, eine strafbare Handlung: er riß eine Seite aus dem Fremdenbuch heraus und steckte sie zu sich. Darauf begab er sich, pfeifend wie ein Schuljunge, zum Bahnhof, wo er sich eine Weile mit dem Stationschef, den Gepäckträgern und dem Büfettfräulein unterhielt.

* * *

In der Mittagsausgabe der Tageszeitungen stand die sensationelle Nachricht, durch welche die ganze Effektenbörse in Aufregung versetzt wurde.

Der alte Jones wurde leichenblaß, als er den vorläufigen Bericht über das ungeheuerliche Verbrechen las. Cochefort bekam einen so heftigen Nervenchok, daß er in einer Autodroschke weggebracht werden mußte. Und die Aktien der Internationalen Bank machten einen Sturz, wie ihn die ältesten Börsianer noch niemals bei einem Papier erlebt hatten. Alles kam zusammen: der an dem Direktor verübte Mord — das spurlose Verschwinden des Sekretärs Jan Kikker, dessen Signalement noch am selben Nachmittag in allen Zigarrengeschäften, an allen Polizeirevieren die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, — die Verhaftung des Herrn Josephus Bok, die im Zusammenhang mit dem Millionenraub erfolgt war.

Insbesondere die Tatsache, daß der Direktor der Versicherungsgesellschaft, der den größten Teil der versicherten Summen — wie das bei solchen außergewöhnlich hohen Beträgen üblich ist — bei anderen Gesellschaften untergebracht hatte, an dem Überfall, dem Mord und dem Verschwinden der Wertpapiere persönlich beteiligt war und die Subversicherer unter diesen Umständen vollkommen berechtigt schienen, die Sache dem Gericht zu übergeben und die Zahlung der Prämien zu verweigern, trug zu der enormen Baissebewegung der Aktien der Internationalen Bank außerordentlich stark bei.

Man beklagte Artur Rondeel. Noch bevor die Abendblätter erschienen waren, gingen die wahnsinnigsten Gerüchte über die Art und Weise um, wie man den Bankier im Schlafwagen überfallen, unglaublich abgeschlachtet und aus dem Zuge geworfen hätte. Das tiefste Mitleid galt seiner einzigen Tochter Klothilde, die in ein paar Tagen ihre Hochzeit mit dem jungen Henry Jones feiern sollte.

Aber: Geschäft ist Geschäft, und das Leben ist nun einmal roher, als der roheste Mensch es sich auszudenken vermag, — und so hatte man kein geringeres Mitleid mit den unzähligen Aktieninhabern, die an diesem einen Tage einen Schaden von 80 Prozent zu erleiden hatten.

Wie Klothilde Rondeel den furchtbaren Schlag ertrug, wird der Leser später erfahren.

Der einzige, dem es an diesem Tage schwer fiel, nicht vor Freude laut aufzuschreien, war Herr Jaapje Eekhorn, der sich in seinem Wohnschiff, der „Rustenburch", erst bei zwei Flaschen Bier an seinen Lieblingsspeisen — Hummer in Büchsen mit Bratkartoffeln und kalifornischen Pfirsichen — gütlich getan, dann über seine Einsamkeit mit zahllosen Zigaretten hinweggetröstet hatte und endlich, bald nach acht Uhr, im Abenddämmerschein den Besuch einer verschleierten Dame empfing, die sich immerfort ängstlich umschaute, ob auch niemand sie sähe, und die sich so sehr fürchtete, die schwankende Schiffsbrücke zu betreten, daß Jaapje ihr als äußerst galanter Weltmann die Hand reichen mußte.

„Nanu", dachte die Connie vom Notar, die dem Abenteuer zuguckte, und drückte ihr Näschen gegen die Scheiben, um besser sehen zu können: „wie ist das bloß möglich, daß so ein Scheusal Damenbesuch bekommt . . .?" Ihre Neugierde war aufs höchste gespannt.

Und nicht nur ihr ging es so!

* * *

Zehntes Kapitel.

Worin Jaapje Eekhorn den Flirt seines Busenfreundes fortsetzt, eine Verlobung auf niederträchtige Art aufgehoben und Klotilde Rondeel mit herzlichen Teilnahmebeweisen überschüttet wird.

„Seien Sie vorsichtig, gnädige Frau", sagte Jaapje und sah dabei aus wie ein behäbiger Krämer, „ich persönlich tue ja, was ich kann, um meine einfache Behausung so sauber wie möglich zu halten — den Luxus eines dienstbaren Geistes kann ich mir leider nicht gestatten; — aber es gehen hier Menschen aus und ein, die es für angebracht halten, ein sauberes Wohnschiff mit anderen Füßen zu betreten als das Portal eines Patrizierhauses. Noch einen Schritt, wenn ich bitten darf, und Sie haben's geschafft. Ich heiße Sie willkommen in der „Rustenburch"."

„Nun — und?" sprach die Stimme hinter dem schwarzen Schleier, und die zwei Wörtchen kamen messerscharf heraus.

„Bitte — nehmen Sie Platz", fuhr Jaapje fort, während er liebenswürdig einen Stuhl anbot, aus dessen Sitz die Binsen des Geflechtes emporstarrten. „Darf ich Ihnen etwas anbieten — vielleicht eine Tasse Tee — eine Tasse Kaffee — eine Zigarette?"

„Sie sind ein Schuft!" unterbrach ihn die Verschleierte, „und Ihr Freund ist der gemeinste Hochstapler, den man sich denken kann!"

„Es ist mir leider unmöglich, Ihnen zu widersprechen", sagte der kleine Spitzbube; „nur möchte ich sagen, daß Sie mich doch allzu streng beurteilen — und wenn mein Freund in der Tat ein Hochstapler ist, so dürfen Sie dabei doch nicht übersehen, daß in jedem anderen Beruf in den letzten Jahren die größten Schwierigkeiten zu überwinden waren. Alles verstehen, heißt alles verzeihen . . ."

„Verschonen Sie mich mit Ihrem Geschwätz!" sagte die Dame mit bebenden Lippen, „sonst gehe ich sofort wieder!"

„Ich werde Sie nicht zurückhalten", sagte Jaapje, während er sich auf den Tisch schwang, auf dem noch die Reste seiner luxuriösen Mahlzeit zu sehen waren. Dann steckte er sich eine Zigarette an und fuhr fort: „Wir wollen nun zur Sache kommen! Ich glaube, wir beide sind hier nicht zusammengekommen, um uns unangenehme Dinge zu sagen, sondern um nüchtern und geschäftlich miteinander zu sprechen. Haben Sie die Etuis mitgebracht?"

„Ich denke ja gar nicht daran! Auf so eine Erpressung falle ich nicht herein . . ."

„Große Worte sind schlechte Argumente," sagte Jaapje philosophisch. „Heute morgen, nachdem ich aus Dordrecht zurückgekommen war, wo ich Sie in Ihrer Nachtruhe nicht stören wollte, hab' ich mir gestattet, Sie anzuklingeln und Ihnen telephonisch eine Nachricht zu übermitteln, die für Sie doch immerhin von einem gewissen Interesse sein durfte. Schwarz auf weiß tue ich so etwas nicht gern, weil die Post häufig etwas bummelig verfährt und Hausgenossen oft neugierig sind. Ich schlug Ihnen dieses Rendezvous vor und gab Ihnen in höflichen Worten zu verstehen, daß ich mich sonst genötigt sehen würde, die in unseren Besitz gelangten Gegenstände bei der Polizei zu deponieren . . . Sie sind gekommen . . . also . . ."

„Ich selbst habe die Sache der Polizei mitgeteilt, und zwar dem rothaarigen Herrn."

„Was Sie nicht sagen!" meinte Jaapje Eekhorn; „wenn dem wirklich so wäre, würden Sie mir wohl nicht die ganz besondere Ehre Ihres Besuches angetan haben . . . Eine Dame Ihres Standes stürzt sich doch nicht in ein Abenteuer dieser Art, wenn sie sich auf andere Weise aus einer fatalen Situation befreien kann . . . Bitte, setzen Sie sich doch . . ."

„Ich danke . . . Das Sitzen überlasse ich später Ihnen . . ."

„Hübsch gesagt!" meinte Charles Jean Tullipes bester Freund und griente. „Ich hätte Ihnen gar nicht so viel Geist zugetraut. Aber ich habe so eine leise Ahnung, als ob Sie nicht bloß deshalb hierhergekommen sind, um mir einen heiteren Augenblick zu verschaffen . . ."

„Im Gegenteil, Sie werden binnen zehn Minuten verhaftet werden . . ."

„Das fährt mir ordentlich in die Glieder . . . Sie nehmen also wirklich keine Zigarette . . .? Aber Sie gestatten, daß ich rauche . . .?"

In aller Gemütsruhe zündete er sich dann ein Streichholz an, und mit noch größerer Gemütsruhe tat er dann, was er in allen Lebenslagen zu tun pflegte und was ihm zum Verhängnis werden sollte: er legte das Zigarettenmundstück neben eine Reihe anderer auf den Rand des Tellers, auf dem noch die mit Sachkenntnis ausgekratzten Hummerschalen lagen.

Während sie voller Nervosität schwer atmete und sich die Lippen mit ihren Goldzähnen zerbiß, dachte sie einen kurzen Augenblick daran, wieder zu gehen und wirklich die Polizei anzurufen. Aber sie hatte ihre Diebstahlsanzeige schon eigenhändig unterschrieben, sie hatte — in der festen Überzeugung, daß sie sich nicht irrte — einen Menschen beschuldigt —, sie hatte die gestohlenen Gegenstände genau beschrieben — das hatte schon in allen Blättern gestanden. — sie konnte, sie durfte nicht mehr zurück — sie war für immer blamiert, wenn . . .

„Was für eine Abstandssumme wollen Sie haben?" begann sie mit festerer Stimme.

„Machen Sie mir einen Vorschlag", sagte Jaapje, während er sich nachlässig am Tische niederließ und den Rauch seiner Zigarette über die Zeitung hin blies, die er sich in einem Kiosk gekauft hatte. Da stand mit auffallend fetten Lettern zu lesen:

Mord im Pariser Expreß!

Die Leiche aus dem Schlafwagen geworfen. — Ein bekannter Amsterdamer Bankier und eine Amsterdamer Dame beraubt. — Mörder und Dieb ins Ausland entflohen. — Die mutmaßlichen Helfershelfer verhaftet.

„Merkwürdig ist doch unsere moderne Zeit", begann der kleine Schurke von neuem, während er die Gläser seiner Hornbrille unter der sanft schaukelnden Lampe putzte: „es kann sich nichts, aber auch gar nichts ereignen, ohne daß sich die Menschen mit einer Aktivität darauf stürzen, die in meiner Jugend noch unbekannt war. Unser Beruf wird mit jedem Tage schwieriger. Ich muß immer an das erstemal denken, da ich unschuldig verdächtigt wurde. . . ."

„Sind Sie mit zweihundert zufrieden?" fragte die Stimme hinter dem Schleier.

„Wenn Sie mir gestatten wollen, auszureden, verehrte Dame. Ich erinnere mich ganz genau, daß damals in Amsterdam noch keine Elektrische fuhr, daß ich auf dem Perron der Pferdebahn irrtümlich die goldene Remontoireuhr des neben mir stehenden Herrn ans Ohr hielt ... ja, ja, die Zeit vergeht... wie alt war ich damals eigentlich? ...vielleicht so fünfzehn, sechzehn Jahre... und für wie alt halten Sie mich jetzt?"

„Dreihundert...", erhöhte die Dame ihr Angebot.

„Dreihundert...", sagte Jaapje Eekhorn lächelnd, „dann wäre ich ja, wenn ich nicht sehr irre, noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges geboren... Ja, wirklich... Der Friede zu Münster wurde im Jahre 1648 geschlossen..."

„Sie sind das infamste Subjekt, das mir je vor die Augen gekommen ist," rief die Dame leidenschaftlich, „Sie und Ihr Freund sind zwei ganz gerissene Schurken..."

„Ganz falsch!", sagte der Herr des Wohnschiffs, der sich allmählich als ein Märtyrer hinzustellen begann; „es ist nicht das Richtige, sich einen guten Freund durch unliebenswürdige Worte zu entfremden. . . . Habe ich etwa, obwohl ich doch dazu das vollste Recht hätte, Ihren Ruf auf ähnliche Weise angetastet? . . . Wenn Sie so fortfahren, werde ich unverzüglich dieser im übrigen entzückenden Konversation ein Ende machen... Teufel nochmal, verehrte Dame, glauben Sie vielleicht, daß es für uns nicht ein Schlag ins Gesicht war, als wir unsere Mühe, unsere Zeit und unsere hohen Reisespesen mit so ordinären falschen Steinen und falschen Perlen belohnt sahen?! Schämen Sie sich nicht, Ihre Mitmenschen damit in Versuchung zu führen, daß Sie um den Hals, in den Ohren und an den Fingern so wertloses Zeug mit sich herumtragen? Meinen Sie vielleicht, wir hätten unsere Zeit nicht besser verwenden können? Es ist ein Skandal, gnädige Frau, daß Sie Menschen mit begehrlichen Seelen auf solche Weise zu Fehlgriffen verleiten, und es wird bis in alle Ewigkeit hinein eine Schande bleiben, daß Ihre eigenen verbrecherischen Neigungen Sie dazu vermocht haben, das unwahre Gerücht auszustreuen, man habe Ihnen echte Juwelen und Diamanten geraubt, während Sie die Sünde begingen, Simili zu tragen ... Pfui!... Das hätte einen Unglücklichen ein paar Jahre kosten können!"

„Wenn Sie mir die falschen Steine wiederschaffen", begann die verschleierte Dame von neuem, „will ich Sie reichlich belohnen .. Glauben Sie mir, ich hatte keine bösen Absichten..."

„Jetzt will ich Ihnen einmal etwas sagen", sprach Jaapje erzürnt. „Das sind Ausflüchte, mit denen Sie vor Gericht nicht kommen dürften. Ich habe auf diesem Gebiet meine Erfahrungen. Sie haben Ihren echten Schmuck hoch versichert; Sie haben erklärt — steht es etwa nicht so in den Blättern? —, daß Ihnen ein ganzes Vermögen geraubt worden ist. Sie haben also erstens die Versicherungsgesellschaft betrügen und zweitens einen meiner Freunde einsperren lassen wollen! Ich glaube, das genügt fürs erste! Ich habe für geringere Vergehen ein Jahr gekriegt..."

Der geheimnisvollen Dame wurde hinter ihrem Schleier so unbehaglich zu Sinne, daß sie von dem angebotenen Stuhl mit den heraustehenden Rohrenden Gebrauch machte und sich die Tränen trocknete, ohne indessen ihren Schleier zu lüften und ihr Gesicht sehen zu lassen.

„Erst bin ich“, so versuchte sie krampfhaft sich zu entschuldigen, „auf niederträchtige Art und Weise im Zuge beraubt worden. Ich wußte gar nicht mehr, was ich sagte, so elend fühlte ich mich... Ich war so krank, daß ich glaubte, ich müßte sterben...“

„Ach was“, erklärte Jaapje Eekhorn, der in seiner Jugend in einem Laboratorium gearbeitet hatte, „man stirbt nicht vor Freude, gnädige Frau, und man stirbt noch weniger an einer fachmännisch verabreichten Dosis Formyltrichlorid...“

„Reden Sie doch nicht solchen Unsinn!“ sagte die Beichtende aufs höchste gereizt — hätte sie es sich wohl tags zuvor träumen lassen, daß sie nun in einem schmutzigen Wohnschiff den bösartigen Launen eines Erpressers und Diebes preisgegeben sein würde? „Gewiß glaubte ich, sterben zu müssen, und bestohlen war ich außerdem. Ob der Schmuck nun falsch oder echt war: bestohlen war ich, und auch meine Börse und all mein kleines Geld und meine Fahrkarte waren verschwunden. Dann habe ich allerdings, und ich gebe zu, daß das nicht korrekt war, der Polizei vorgelogen, die Steine seien alle echt gewesen, weil der Dieb im Ausland doch nicht zu fassen sein würde, und weil es mir plötzlich durch den Kopf ging, daß die Versicherungsgesellschaft ja für den Schaden aufkommen müßte. Ich habe in der letzten Zeit durch die Schuld meiner Verwandten wahnsinnig viel Geld verloren...“

„Sehr tragisch!“ bemerkte Jaapje Eekhorn; „aber deswegen hätten Sie noch immer nicht behaupten dürfen, man hätte Ihnen echte Steine und echte Perlen geraubt...“

(Fortsetzung folgt.)

Die persönliche Note.

Skizze von Wilhelm Frerking.

Sie saßen bei Frida Wucherpfennig im gut durchwärmten, hell erleuchteten Wohnzimmer. Den Kaffee hatten sie getrunken, auch Schlagsahne und Kuchen dazu gegessen, und nun waren sie eifrig mit ihren Handarbeiten beschäftigt.

Aber auch beim allerfleißigsten Sticken, Häkeln und Nähen kann solchen siebzehnjährigen Kränzchenschwestern der Mund nicht still stehen. Es mußte geredet werden, und es wurde geredet. Alle Ereignisse ihres kleinen Lebenskreises kamen zur Sprache, und natürlich kam auch die Rede auf den Tanzabend am letzten Freitag, den ersten in diesem Winter, und eigentlich überhaupt den ersten, der für die drei mitzählte, denn die Veranstaltungen der Tanzstunde im vorigen Jahre kamen doch nicht in Betracht.

Wenn die jungen Mädchen von einem Balle sprechen, so sprechen sie eigentlich nur von den Herren. So auch hier. Wovon der bei Tisch geredet hatte und jener in der Kaffeepause, und daß Luzie Meyer sechs Tänze — Adele Manske meinte sogar sieben — mit dem Bauführer Rotthagen getanzt habe, und so weiter. Und nun kam es ganz von selbst, daß die Herren ein wenig unter die Lupe genommen wurden.

Herr Rotthagen war ja ein sehr netter Mensch, und er tanzte gut, namentlich Shimmy, aber trotz der hohen Absätze blieb er doch hinter dem zurück, was man stattlich nennt. Gegen ihn war Herr Glaßmann entschieden im Vorteil, wenn er nur nicht die Gewohnheit hätte, fortgesetzt an seinem Schnurrbart zu zupfen und zu drehen.

So kamen noch mehrere an die Reihe, und die drei stimmten darin überein, daß unter den Herren nicht viele vorhanden waren, die dem Ideal einer hochgesinnten Mädchenseele entsprachen. Ein Mann muß doch etwas Besonderes an sich haben, etwas das fesselt und imponiert, eine persönliche Note.

Nur drei Auserwählte kamen bei diesen Erwägungen der drei jungen Damen besser weg, d. h. bei jeder war's ein anderer.

Da war zuerst der junge Zeichner und Maler Franz Gusching. Seiner nahm sich Klärchen Köster besonders an.

„Wißt ihr“, sagte sie, indem sie einen neuen Faden einfädelte, „Herrn Gusching kann man doch sofort den Künstler ansehen. Und besonders ist mir in diesem Winter etwas an ihm aufgefallen. Wenn er so mit seinem breitrandigen Hute daher kommt, den Kragen am Überzieher in die Höhe geklappt, auch wenn es gar nicht schneit oder regnet, dann hat er direkt etwas Dämonisches.“

„Na, den großen Hut hat er doch schon immer getragen“, warf Adele Manske ein, „das ist doch nichts Besonderes. Und den Rockkragen aufklappen, das kann doch jeder, und das tut auch jeder zuweilen.“

„Ja, aber bei ihm ist es doch anders, und er geht immer so“, meinte Klärchen, „bei ihm wirkt das tatsächlich dämonisch. Er ist sicher ein außergewöhnlicher Mensch.“

„Das kann ich nicht finden“, sagte Frida. „Aber da wir einmal von außergewöhnlichen Menschen sprechen, — wißt ihr, wer sicher dazu gehört?“

„Na, natürlich der Postassistent.“ Es klang ein Unterton von Spott in diesen Worten Klärchens.

Frida wurde rot und bückte sich einen Augenblick etwas tiefer über ihre Stickerei. Dann aber lachte sie der Freundin munter ins Gesicht und erwiderte: „Natürlich Herr Hansen.“

„Zeigt er seine Außergewöhnlichkeit etwa, wenn er hinter dem Schalter sitzt und Briefmarken verkauft oder Eintragungen in das Postscheckjournal macht?“, hänselte Klärchen weiter. „So habe ich ihn doch schon oft gesehen und niemals Bedeutendes an ihm gefunden.“

„Ja, du“, antwortete Frida, „du hast ja auch nur Augen für Heinz Meyerhoff. Aber ich muß sagen, daß allein schon Herrn Hansens Kopf etwas Imposantes hat. Ich muß immer an Napoleon denken.“

„Ach, du meinst wegen der Locke über dem linken Auge?“

„Also hast du ihn doch ziemlich genau angesehen“, stichelte Frida. „Jawohl, die Locke, die ihm über die Stirn fällt. Die gibt dem Gesicht einen Zug von Genialität. Du wirst diesen eigensinnigen Haarwuchs auf den Bildern vieler bedeutender Männer finden.“

Adele hatte still versonnen dem kleinen Wortgefechte zugehört. Jetzt mischte sie sich ein.

„Ihr sprecht von Imposanz und Genialität und Dämonie, als ob darin allein die Bedeutung des Mannes läge. Ich kenne ganz andere Merkmale.“

„Da sind wir aber neugierig“, meinte Frida eifrig. „Spanne uns nicht auf die Folter. Wir müssen doch wissen, wofür die sanfte Adele schwärmt.“

„Das will ich euch sagen: für das Seelische, für die feinen Kennzeichen einer zarten, poetisch gestimmten Innerlichkeit.“

„Der Drogist“, riefen die beiden Hörerinnen wie aus einem Munde, „Herr Wiesental, Johannes mit dem Weltschmerz.“

„Ja, lacht nur“, fuhr Adele unbekümmert fort, „das müßt ihr mir doch zugeben, daß Herr Wiesental ganz anders ist als die übrigen Herren. Sein wehmütig träumerischer Blick, der Zug von stillem Leid um seine Mundwinkel, sogar seine besondere Art zu gehen — alles das läßt den tief veranlagten Menschen erkennen, der vielleicht schon Schweres erduldet hat.“

„O je, wie poetisch!“ sagte Frida, aber Adele antwortete gelassen: „Ich würde mich nicht darüber wundern, wenn er ein heimlicher Dichter wäre. Jedenfalls hat er in hohem Grade das, was ihr vorhin hoch gepriesen habt: die persönliche Note.“

— — Was die Mädel von den drei Herren gesagt hatten, stimmte aufs Haar.

Der Maler Hans Gusching trug in diesem Winter den Kragen seines Paletots eigensinnig hochgeschlagen, weil der Samt so verschlissen und speckig geworden war, daß er sich sonst nicht mehr mit dem Rocke hätte zeigen mögen. Und Geld für einen neuen hatte er nicht, er war ja Künstler.

Herr Hansen, der Postassistent, bürstete und klebte die Napoleonslocke über die Stirne, um das walnußgroße häßliche rote Muttermal nahe dem Haarrande zu verdecken.

Und was den Drogisten Johannes Wiesental anbetrifft, so litten seine Füße so arg an Frostbeulen, daß jeder Schritt ihn schmerzte und schon das ruhige Stehen hinter seinem Ladentisch ihm Qual bereitete.

So kamen ihre persönlichen Noten zustande.

Der verlorene Absatz.

Verfolgung eines Posträubers auf hoher See.

Der amerikanische Dampfer „George Washington“ verkehrt zwischen Neuyork und Bremen und führt im allgemeinen außer 600 Mann Besatzung noch rund 2000 Passagiere und viele tausend Säcke Post mit sich. Als der Dampfer in Plymouth anlegte, bemerkte man, daß mehrere Säcke aufgeschnitten und zum Teil ihres Inhalts beraubt waren. Die Angelegenheit wurde gemeldet, verfolgt, doch fand man weder das gestohlene Gut noch den Dieb. Auf der Rückreise von Bremen nach Amerika kam auf hoher See ein Deckoffizier zum Kapitän und sagte, aus dem Tresor, in den die Passagiere ihre Schmuckstücke zur Aufbewahrung geben, seien Perlen und Brillanten im Werte von mehreren hunderttausend Dollar entwendet worden. Wieder mußte man fest-

stellen, daß der Dieb auf raffinierte Weise vorgegangen sei, wieder fand man weder die Juwelen noch den Räuber.

Kein Wunder, daß der Kapitän bei der nächsten Fahrt nach Europa alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln treffen ließ. Man mischte die registrierten Säcke mit eingeschriebenen Paketen, Wert- und Geldbriefen unter die Säcke mit gewöhnlicher Post, so daß nur eingeweihte Personen jene von diesen zu unterscheiden vermochten. Man sorgte dafür, daß alle Postsackverschläge mit besonderen Schutzschlössern versehen wurden, so daß es als unmöglich gelten durfte, den Raum unbefugt zu betreten. Und doch gelang es einem Dieb, hineinzugelangen, drei Säcke mit wertvollem Inhalt, die für Liverpool, Dublin und Leeds bestimmt waren, zu plündern und Schecks, Wertbriefe, Kreditbriefe, Noten und Aktienpakete im Werte von 740 000 Dollar zu entwenden.

Der Kapitän war außer sich, verbot in Plymouth sowohl Mannschaften als auch Passagieren an Land zu gehen und begab sich zur Polizei, die ihm sofort zwei erstklassige Detektive mit an Bord gab. Mit ihnen dampfte er nach Bremen, und unterwegs begannen die beiden mit ihrer Untersuchung. Sie stellten gleich einmal fest, daß der Dieb niemals von außen in den verschlossenen Postraum eingedrungen war, sondern, daß er sich bereits in Neuyork vor der Abfahrt darin befunden haben müsse. Das ging schon daraus hervor, daß die Eingangstür weder erbrochen noch beschädigt und daß an den Schlössern weder mit Nachschlüsseln noch mit anderen Werkzeugen gearbeitet worden war. Dafür aber fand man in einem der Postschränke die Innenschrauben an der Wand gelöst und wußte nun, wie der Dieb aus dem Raum wieder herausgekommen war.

Bei näherer Untersuchung in der Postkammer selbst, in der sich 5039 Säcke befanden, stieß man auf geöffnete und leere Konservendosen, auf Brotreste, Selterwasserflaschen, Rasierklingen und ähnliche Dinge, die ein Mensch mitnimmt, wenn er sich für mehrere Wochen einschließen läßt. Man fand aber auch einen Absatz eines längst abgenutzten Lackschuhs. Die Detektive nahmen ihn an sich und begannen nun auf dem ganzen Schiff nach dem dazugehörigen Schuh zu suchen. Anfangs ohne Erfolg. Doch einer der Heizer, statt den Schuh ins Feuer zu werfen, glaubte ihn am besten den Blicken der Polizisten verbergen zu können, wenn er ihn anziehe, aber gerade so mußte auffallen, daß der Mann, ohne Absatz, ständig hinkte!

So fand man den Schuh an dem Fuß des Heizers und verhaftete ihn, aber er war nicht der Dieb, denn er hatte ja während der ganzen Überfahrt Dienst gemacht. Nach seinem Geständnis war der Schuldige der Russe Albert Rosenberg, dessen augenblicklicher Aufenthalt auf dem Schiffe er aber nicht angeben konnte. Den Russen zu suchen, war keine leichte Arbeit, tagelang befanden sich sämtliche Bewohner des Dampfers in größter Aufregung, jeder glaubte, in dem anderen Albert Rosenberg zu erblicken, der ja in jeder Gestalt auftreten konnte. Daß er Matrosenuniform angetan haben könne und selbst mit auf der Suche nach sich selber war, darauf kam man erst recht spät. Sobald man ihn aber erkannt hatte, ging die wilde Jagd auf offener See los. Rosenberg sprang hinter einen Schornstein, kletterte auf das Oberdeck, verschwand im Maschinenraum, treppauf, treppab jagten viele Hunderte hinter ihm her, sich selbst bei der Jagd behindernd. Mehrfach warf er den Verfolgern Kohlenstaub in die Augen und konnte erst nach stundenlanger Hetz dingfest gemacht werden.

Dann aber ging erst das Suchen nach dem gestohlenen Gut aus, man krempelte das halbe, das ganze Schiff um und um, ohne Erfolg. Bis der Dieb, der sich geschmeichelt fühlte, weil er die Sachen so gut versteckt hatte, sich erbot, den Schlupfwinkel zu zeigen. Und selbst der Kapitän wie die Matrosen mußten zugeben, daß sie nie auf die Idee gekommen wären, an diesen Stellen zu suchen. Rosenberg, der erst vor wenigen Wochen aus dem Zuchthaus entlassen war, nachdem er vier Jahre abgesessen hatte, berichtete, er habe vorher geschworen, für jedes dieser vier Jahre eine Million Dollar zu stehlen. Das wurde ihm zum Verhängnis, denn wenn er sich mit der Beute der beiden ersten Fahrten begnügt hätte, würde er ohne Sorgen bis an sein Lebensende den reichen Mann haben spielen können.

Bunte Chronik

* **Seine Majestät das Kind.** In Kansas, einer Stadt in den Vereinigten Staaten, kam eine etwas schrullenhafte ältere Dame — sie war nicht verheiratet — auf den seltsamen Einfall, wie schön und erzieherisch es wirken würde, wenn die gesamte Schuljugend dieser 387 000 Seelen zählenden Stadt allmorgendlich ein Treuebekenntnis zum Sternenbanner nach folgender Schwurformel ablegte: „Ich schwöre Treue meiner Flagge und der Republik, die sie verkörpert, sowie der einzigen (!) unverbrüchlich einigen Nation mit ihrer Freiheit und Gerechtigkeit für alle." — Besagte Dame war kühn genug, ihren Vorschlag in Form eines regelrechten Antrages der Stadtverwaltung einzureichen. Und die wohlweisen Stadtväter? Nun, sie hatten nichts Eiligeres zu tun, als diese wundervolle pädagogische Anregung anzunehmen und sofort in Kraft zu setzen. Gleichzeitig verbanden die Herren — es geht doch nichts über die Smartheit hundertprozentiger Yankees — mit der Einführung dieser Schwurformel in sämtlichen Schulen eine neue städtische Einnahmequelle, indem sie frisch vom grünen Tisch bestimmten, daß, falls ein Kind sich weigere, morgens den Schwur zu leisten, seine Eltern durch geldliche Sonderabgaben bestraft werden sollten. Business und Vaterlandsliebe in trauter Harmonie auch hier, wie man sieht, zu einer echt amerikanischen Vorstellung vereinigt! Also die schulpflichtigen Kinder von Kansas schwören fortan täglich auf das Sternenbanner. Wie aber ergeht es den armen Eltern unerzogener Kinder? Man denke nur: Da stellt sich so ein kleiner Hosenmatz, der zu Hause seinen Willen nicht bekommt, vor seinen tiefbetrübten Eltern auf und erklärt energisch: „Wenn ich heute keine Schokolade oder kein Kinderauto bekomme, dann schwöre ich morgen nicht!" Was bleibt den Eltern schließlich übrig, als kleinlaut beizugeben, wenn sie dem Strafmandat entgehen wollen? — Es ist schon wahr, wir leben im Zeitalter des Kindes. Nichts aber rächt sich bitterer auf Erden als eine falsche Erziehung!

*

* **Ausnutzung der afrikanischen Tierwelt.** Die „Times" veröffentlichte kürzlich in einem Leitaufsatz einen Aufruf zu Versuchen, die afrikanische Tierwelt noch weit besser auszunutzen als bisher und sie namentlich zu zähmen und abzurichten. Die Ansicht, der afrikanische Elefant lasse sich nicht zähmen, ist bereits durch die Erfolge der Belgier im Kongogebiet widerlegt worden; die schwarzen Elefantenwärter aus dem Stamme der Azande, die früher unter dem gefürchteten und bezeichnenden Namen „Njam-njam" bekannt waren, richten jetzt ihre Elefanten ab, anstatt ihre Mitmenschen zu fressen. Auch soll versucht werden, die kräftigeren Antilopenarten als Zugtiere abzurichten. Als Haustiere werden ja bereits zahlreiche Antilopenarten gehalten, deren Fleisch und Milch mit Recht geschätzt sind.

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

aar — ba — bel — de — do — gau — ger — ka — ler — mi — nat — no — no — or — rak — rau — re — rett — sa — se — ska — te — tel — tiz — zar

Aus den hier angeführten 25 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- u. Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei jetzt zeitgemäße Wörter ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter:
1. Meerbusen — 2. Küchengerät — 3. Gewürzpflanze — 4. Kanton in der Schweiz — 5. Eintragung — 6. Spiel — 7. Kleinbühne — 8. geistliche Tracht — 9. Blume — 10. altgeschichtlicher Herrscher.

*

Wechsel-Rätsel.

In „a" und „u" ein Ehepaar ihr schaut,
Das nicht einmal im Standesamt getraut,
Und sollt' es jemand drum mit „o" beleid'gen,
Es dächte nicht daran, sich zu verteid'gen.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 139.

Auflösung der Auszähl-Aufgabe:
Man beginne mit dem E oben in der Mitte
und zähle immer den achten Buchstaben aus.
Es ergibt sich alsdann die Sentenz:
„Ein offnes Herz zeigt eine offne Stirn."

*

Scherz-Rätsel: Ein Ach wohnt unter jedem Dach!

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.